

Radiobeitrag zum Thema „Studium mit Behinderung – Bilanz und Ausblick“ vom 11.11.2022 bei Deutschlandfunk Campus und Karriere

Zu hören unter folgendem Link: <https://www.deutschlandfunk.de/studium-mit-behinderung-bilanz-und-ausblick-dlf-626d01d1-100.html>

Verschriftung des Radiobeitrages:

Seit 40 Jahren nun schon gibt es beim Deutschen Studentenwerk die Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung, kurz IBS genannt. Sie ist eine wichtige Anlaufstelle für Studierende, die gesundheitlich beeinträchtigt sind, ein Handicap haben oder chronisch krank sind. Das sind 11% der Studierenden in Deutschland. Wie barrierefrei können sie aber eigentlich studieren? Wie inklusiv ist der Hochschulbetrieb?

Das hat Dieter Nürnberger auf der Konferenz in Berlin gefragt, die 40 Jahre Beratungsstelle würdigt. Matthias Ambulanz, dem Generalsekretär des Deutschen Studentenwerkes fallen viele Meilensteine auf dem Weg in eine inklusive Hochschule ein. So gibt es inzwischen in 13 Bundesländern gesetzlich verankerte Behindertenbeauftragte, es gibt die UN-Behindertenrechtskonvention, die in Deutschland seit 2009 in Kraft ist und bei öffentlichen Neubauten muss längst Barrierefreiheit berücksichtigt werden - viele gute Beispiele für Fortschritte sagt Matthias Anbuhl: „Zentral sind hierbei die Verankerung des Benachteiligungsverbot und des Anspruchs auf Teilhabe an der Hochschulpolitik für Studierende mit Behinderung. Teilhabe statt Fürsorge - das ist ein wichtiger Paradigmenwechsel, der gelungen ist.“ Matthias Anbuhl würde die Schulnote drei geben, um die Veränderungen zu bewerten. Das sehen viele Studierende mit Behinderungen deutlich skeptischer. Beispielsweise Viktoria Engels, Studentin der Bildungswissenschaften an der Uni Heidelberg. Sie engagiert sich dort für mehr Barrierefreiheit – räumlich und inhaltlich. Ihre Bilanz fällt anders aus: „Ich glaube es ist sehr unterschiedlich, weil es oft auf den guten Willen einzelner Personen ankommt, aber insgesamt würde ich nicht besser als ne 5 geben, so wie ich es erlebe.“ So sei der behindertengerechte Umbau vor allem in Hochschulaltbauten ein Problem – ein kostspieliges, weshalb es nur schleppend voran ginge. Viktoria Engels hat eine Hörbehinderung. Sie liest viel von den Lippen ab. Das klappt im direkten

Kontakt gut, aber besonders in der Coronapandemie stieß Viktoria Engels an Grenzen. „Weil ich auf einmal durch den Onlineunterricht, also gerade mit ausgeschalteter Kamera, wenn dann nur gesprochen wird, die Person nicht mehr verstehen konnte, dass die Bereitschaft nicht da war die Kamera einzuschalten bzw. manchmal waren es auf einfach technische Schwierigkeiten, das hat mir sehr verdeutlicht, wie schnell es vorbei sein kann mit der Teilhabe.“

Rund 11% der Studierenden in Deutschland haben eine Behinderung oder eine chronische Erkrankung und neben den vielen Facetten der Barrierefreiheit gibt es verankerte Nachteilsausgleiche – das zweite wichtige Instrument für Teilhabe – so das Deutsche Studentenwerk. Marie Polonyi studiert Grundlehramt in Leipzig. Sie hat chronische Rücken/Nackenprobleme, leidet zudem unter Reizüberflutung. In der Theorie sei das Instrument des Nachteilsausgleiches gut. „Das kann sein eine Scheibzeitverlängerung, eine Änderung von einer mündlichen Prüfung in eine schriftliche Prüfung - das sind so die klassischen Beispiele“. Das Studentenwerk beklagt beispielsweise, dass Studierende mit psychischen Beeinträchtigungen Nachteilsausgleiche ohne Einzelfallprüfung oft versagt würden. Bürokratische Hürden, weil den Lehrenden ein entsprechendes Problembewusstsein fehle. Auch die Bilanz von Marie Polonyi fällt eher verhalten aus: „Das es zum Beispiel in Sachsen zum Beispiel die Sondermittel Inklusion gab, es gibt verschiedene Aktionspläne an den Hochschulen - das sind schon kleine Schrittden in die richtige Richtung, aber im Großen und Ganzen ist noch viel zu tun, was Diskriminierung betrifft, die rechtliche Lage zu Nachteilsausgleichen, überhaupt der Bereich Zugang, ob es jetzt digital ist oder in Präsenz, da ist noch viel zu tun.“ Und eines ist Michaela Kusal beim Thema Inklusion besonders wichtig. Sie sitzt selbst im Rollstuhl und ist Leiterin eines Beratungszentrum an der Ruhr-Universität in Bochum. Es gehe um das Bewusstsein, dass Inklusion etwas Normales sein sollte, dass die Vorteile für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung gleichermaßen gelten. „Das sind die Leute, die Veranstaltungen zu unterschiedlichen Zeiten wahrnehmen können, das sind internationale Studierende, die plötzlich Vorlesungen mit Untertiteln bekommen können. Vielleicht sollten wir uns darauf konzentrieren und schauen was für

Mehrwert und Gründe barrierefreie Strukturen tatsächlich auch für die Nichtbehinderten bringen“.